

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 21

Artikel: Wetten, dass...Pferdenarren wetten?
Autor: Feldman, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON FRANK FELDMAN

Wetten, dass ... wetten, dass Sie dabei nicht an Vollblutpferde denken. Mit Pferden und Ehen sollte man tunlichst nicht spekulieren und tut es Mark Twains unsterblichem Rat zum Trotz: Zweimal im Leben hüte sich ein Mann vor der Spekulation – wenn er es sich nicht leisten kann und wenn er es kann.

Bei Millionen Engländern, Amerikanern und einem hochkarätigen Klüngel Arabern reduziert sich das Spekulieren auf Pferdewetten. Das Freien und die Ehe verdienen in ihren Augen weniger Aufmerksamkeit als ein gutes Pferd. Hiess es dereinst, mit Geld, Latein und einem treuen Pferd käme man durch ganz Europa, welchen Wert hat dieser Spruch heute noch?

Pferde sind «Big business»

Glauben Sie ja nicht, Pferde seien passé. Big business sind sie allemal. Die Araber, die immer schon ein Auge für ein vielversprechendes Pferd gehabt haben, wissen das, sonst hätten sie nicht in den letzten Jahren sage und schreibe zweieinhalb Milliarden Franken für Vollblutpferde auf Auktionen ausgegeben. Zur Stunde befinden sich 1000 ihrer Rennpferde bei Trainern in Frankreich, England und Irland und weitere 300 Zuchtstuten auf ihren Farmen. Kein Zweifel: Die besten und teuersten Rennpferde tragen ihre Farben.

Das müsste eigentlich die Engländer fuchsen. Tut es aber nicht. Sie sind leidenschaftliche Spieler, und am liebsten wetten sie auf Pferde. Vor über 250 Jahren blättern sie bereits im Rennkalender und vor knapp 200 im ersten Band des «General Stud Book», in dem die Stammeltern aller heute lebenden Vollblutpferde verzeichnet sind. Welch merkwürdige Koinzidenz, dass um diese Zeit zwei Verzeichnisse des Adels auf den Markt kamen, die heute noch mit kenntnisreichem Eifer studiert werden: «Debrett's Peerage», ein Zuchtstammbuch der Blaublütigen und eben jenes der Vollblutpferde.

Ohne in diesen beiden oder wenigstens in einem dieser Bücher erwähnt zu werden, war man kein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft und war bei Rennen höchstens als zahlender Zuschauer geduldet. Die Schweizer, zu ihrer immerwährenden republikanischen Ehre, hinkten diesem Galoppaufwurf lange hinterher. Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg fanden in Luzern die ersten Galopprennen statt.



Sagte ich, Pferde seien Big business?

Ich tat's, ich tat's. Kann doch ein Derby-Sieger bei einer ordentlichen Versteigerung 30 Millionen Franken erzielen, aber der Käufer könnte sich mit einem Handschlag um viele Millionen gebracht haben. Ein Einstein und ein Pelé produzieren eben nicht kleine Einsteins und Pelés, und die 15 Millionen Franken, die der Jährling Snaafi Dancer 1983 erzielte, nur weil sein Vater der berühmte Northern Dancer war, waren glatt hinausgeschmissenes Geld. In diesem Sport lässt man sich von Rasse blenden, doch Rasse bleibt Trumpf.

Keiner wollte für Dancing Brave auch nur einen müden Franken zucken, dann gewann er bis auf das englische Derby alle wichtigsten Trophäen der achtziger Jahre.

Der Gaul war faul

Ich habe auch so meine Erfahrungen mit dem Rennsport. Nachdem ich das Licht der Welt erblickt hatte, kaufte mein pferdenärrischer Vater mit vor Stolz geblähter Brust ein Rennpferd. Doch der Gaul war faul. Ich war noch keine zwei Jahre alt, da hatte er ihn mit einer dem Spielerfatum ergebenden Geste verkauft. Zu meiner Mutter sagte er: «Wenn der Junge sich so entwickelt wie dieser Faulpelz von Gaul, muss er sich beizzeiten eine Millionärstochter suchen.»

Wer dem Wettfieber mit Pferden verfallen ist, kann sein Heil nur im Buchmachergeschäft finden. Ein Buchmacher ist per definitionem ein Mensch, der nach Ende einer Rennsaison mehr eingenommen als ausge-

zahlt hat. Im umgekehrten Fall ist er ein ausgemachter Pechvogel oder er kann nicht rechnen. Buchmacher kommen in allen Gewürzsorten vor, die profitabelsten sind die mit Mobiliar ausgestatteten Wettbüros. In England allein beläuft sich ihr Jahresumsatz auf 10 Milliarden Franken; das sind Größenordnungen, vor denen selbst ein Finanzminister den Hut zieht.

Er bedient sich mit acht Prozent, die Rennbahnen sind längst nicht so grosszügig dotiert. Sie erhalten nicht einmal ein Prozent, dafür stecken die Buchmacher und Wettbüros das Zwanzigfache ein. Dem Pferdefreund, der jede Woche ein paar Pfunde auf seinen Lieblingstip setzt, bleiben immerhin noch fünf Milliarden. In dieser wundersamen Umverteilung hat man dem Wetter die Hälfte seines Einsatzes glatt aus der Tasche gezogen. Die Pferdchen machen's möglich.

Mein Vater behauptete zwar Woche für Woche, er sei im Profit, aber das war eine Zweckbehauptung, mit der er uns Sand in die Augen streute.

«Heute», rief er mit tausenden anderen vom Wettfieber Gepackten, «heute sind die Pferdchen wie auf Flügeln der Liebe gelaufen», und ich dachte in meinen wilden Phantasien an Muhammeds geflügeltes Pferd Al Borak, das ihn in den siebten Himmel entführte, und Odins Pferd Sleipnir mit seinen acht pfeilgeschwinden Beinen. Und vielleicht waren sie an diesem Nachmittag Sleipnir-schnell gewesen, aber wenn er nach Hause kam und den ganzen Abend wortlos seinen Kopf in das Rennprogramm steckte,

narren wetten?

dann wussten wir, er hatte auf die müdesten der Müden getippt und hörten ihn irgendwas von einem «alten Krampen» nuscheln.

Scharfer Blick und pralle Konten

Auch wenn nur 0,88 Prozent der Wetteinnahmen zurück zu den Stätten des noblen Sports der Könige fließen, wir müssen nicht um die Herren im Jockey Club bangen. Sie werden mitnichten auf den geräucherten Lachs aus schottischen Gewässern verzichten müssen. Und die Syndikate der Rennpferdbesitzer in Amerika, die seit Jahren alles besitzen, was gut und teuer auf vier Beinen läuft, diese Herren mit dem scharfen Blick und den prallen Konten sind noch weit davon entfernt, Sozialfälle zu werden.

Der Trick ist der: Mit Hilfe einiger Eingeweihte erwirbt man ein verheißungsvolles Pferd in Europa, lässt es ein paarmal siegen und verkauft es dann mit sattem Gewinn. Für den Neubesitzer ist das kein

schlechtes Geschäft, kann er doch für einen einzigen Zuchtdienst seines Hengstes bis zu 100 000 Franken verlangen. Auf diesem Gebiet sind Englands Züchter ganz auf der Höhe der Zeit. Die ausgebufften Profis können es sich erlauben, den Sumpf mit den dekorativen Aushängeschildern des Adels zu verdecken.

Noch sind dem Wettfieber Grenzen gesetzt. Die Zahl der Rennveranstaltungen ist begrenzt. Nicht auszudenken, was passieren wird, wenn die technisch aufgewecktesten Buchmacher demnächst mit ihren eigenen Fernsehsatelliten einen stationären Totalisator in den Weltraum schicken und das Wettfieber erst richtig anheizen. Und das Geschäft würde erst recht aufblühen, wenn die Rennen europaweit ausgestrahlt werden. Dann würde sich vermutlich ein Crash, der vor vier Jahren die Irrsinnspreise für junge Rennpferde aus schwindelerregenden Höhen wieder auf die Erde holte, nicht wiederholen.

Dann würden alle im wahrsten Sinne verrückt spielen.



Und dann war da noch ...

... der zügellose Reiter, der sich nicht im Zaume halten konnte. am

Telex

Reich und arm

Gross ist die Aufregung – berechtigterweise – wenn es in Fussballstadien infolge von «Fan»-Auseinandersetzungen Verletzte oder sogar Tote gibt. Wie beiläufig klingt dagegen die Meldung aus Chandpur, wo bei einer kostenlosen Verteilung von Saris (Gewändern) an die Armen im Gedränge 19 Frauen zu Tode getrampelt wurden, von den Verletzten ganz zu schweigen.

wr

Katastroika

Kritik an Michail Gorbatschow, dem Autor des viel gelesenen und gelobten Bestsellers «Perestroika», wagt der Exilrusse Alexander Sinowjew mit einem Buch unter dem Titel «Katastroika».

bo

Retourkutsche

Vor 17 Jahren schenkte Bürgermeister Pierre Level seiner Gemeinde Bonnigues-les-Calais sein Feld als Fussballplatz. Bei der letzten Wahl wurde der Franzose nicht wiedergewählt. Daraufhin holte er nachts seinen Traktor aus der Remise und pflügte den Platz um ...

ks

Gleichgewicht

Die Teilrepublik Serbien zahlt allen Serben doppelte Löhne, wenn sie sich in der Provinz Kosovo niederlassen! Das momentane Verhältnis zu den Albanern liegt bei eins zu neun ...

-te

Silent running: Lautlos im Äther?

10 000 Sender privater Rundfunkgesellschaften in den USA wollen am 26. Mai angeblich ihr Programm unterbrechen, um nach einer halben Minute Sendepause einen Sprecher sagen zu lassen: «Denken Sie darüber nach, wie Radio diese Stille für Sie füllt.» Wenn das mal bloss kein Eigentor wird.

wr